

Meiner ersten Liebe

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schrieben hatte mit schwacher Hand, als fühle er den Tod nahe. Jetzt lächelte er über seine Furcht und dachte, was er unternehmen möchte. Er setzte und lehnte sich an sein Kissen; er fühlte drin seinen Goldschatz, den er heimlich, ohne daß ein Mensch davon wußte, drin versteckt hatte. Die Taler waren noch drunten im Keller. Seine Frau berichtete ihm treulich darüber. Doch da er sich gut auf den Beinen fühlte, wollte er wieder einmal hinuntergehen. Im Hause hörte er keinen Tritt und keine Türe. Er ging langsam die Treppen hinab, sah alles wohl geschlossen, dachte, alle seien zur Kirche, und freute sich, unvermerkt zum hintersten Keller zu kommen. Mit Mühe öffnete er die Türe, fühlte sich schon schwach, ging aber weiter, wo ein Sonnenstrahl durch ein vergittertes Fensterchen eindrang, ihn Gewölbe und Häßer sehen ließ; sie erinnerten ihn an frühere Jahre. Da war auch das kleine Faß, vorn drauf des Städtchens Wappen geschnitten, quellende, hervortretende Beeren; doch an der dunkeln Mauer in der Ecke schien ein grauer Schein zu schweben: er dachte an ein Bild des magern Sensenmannes. Er taumelte, stürzte und lag über dem Faßchen, als das Bewußtsein ihm schwand. Das Faßchen aber war nicht leer; da drin war junger Wein, und in all den andern Bäumen im Keller gährte und kochte es auch. Darob tat der kranke Jost seine letzten Atemzüge.

Die Leute im Mohren waren aber nicht nur zur Kirche gegangen, sie blieben den ganzen Tag fort; denn Dribeer feierte die Weinlese auf den sonnigen Wiesen, die über den Nebengeländen sich bis zum bunten Buchenwald hinauf erstreckten. Da kostete und trank man den neuen Wein und zeigte, daß sich seiner zu erwehren war, gebärdete er sich auch noch so ungestüm. Der Bürger Töchterlein spielten Ball und lustige Reigen mit frohem Gesang, und die Burschen, die mit der Armbrust ihre Kunst gezeigt hatten, kamen zu ihren Mädchen hin, und aus dem Reigen gab es Tänze und spassige Spiele, Lachen und Scherzen, verstohlene Blicke und Klüffe, wie sie nach altem Brauch schicklich waren. Derweil saßen die Bürger mit ihren Frauen unbeweglich an den Tischen, redeten und lachten, daß es im Walde hallte, und schauten stolz über Dribeer hin, mit seinen Türmen und Mauern, Dächern und Gassen. Die Weiber blickten nach Sohn und Tochter, wie die im neuen Kleide sich tummelten. Kleine artige Knaben mit dünnen Beinchen und lockigem Kopfe, Mädlein mit lustigen Augen und roten Wangen liefen hin und her vom Burgertisch zu Spiel und Tanz. All das junge Volk sah nur sein lustiges Treiben und Laufen und achtete kaum der schönen weiten Welt, die

hell im klaren Herbsttag über Stadt und Land sich den weiten blauen Himmel gespannt hatte bis an die fernen Schneeberge, die stillen Wächter des Runds.

An diesem Feste waren auch die Meisterin aus dem Mohren mit ihrem Jöstlein und Knechte und Mägde. Die ganze Gesellschaft kehrte am Abend in den Mohren zurück, wo sie durch das Türchen im Hinterstübchen sich zusammenfand. Das hatte einst hinter dem großen Laden als Kumpellammer gebient; jetzt aber war es schon lange der gemütlichste Winkel im ganzen Hause. Kein Laut konnte zum Meister Jost hinaufbringen. Zu Frau Auguste hatte sich ein Gefelle zugemacht, der einst um sie geworben, den sie aber, obschon sie ihn leiden mochte, nicht heiratete, da er ein Taugenichts war. Ihre Magd Agathe fand in einem Fuhrknecht einen Verehrer, der Witwer war, viel wußte aus allen Herbergen und über seine Weiber fluchte, die ihn hintergangen hatten, ehe sie starben. Auch das Jöstlein war oft in dieser Sippe, hörte und schaute zu, lernte kleine Künste mit Hölzchen, Ringen, Würfeln und Karten und lachte über Schelmenstreiche. Als sie zu essen bekamen, wurde es etwas stiller im Zimmer. Der kühle Abend hatte den Hunger geweckt. Agathe mußte in den Keller hinab, um Wein zu holen. Wie sie aus dem ersten großen Faß den Krug füllte, tat sie einen schiefen Blick nach hinten im Keller, und im Schein des Lichtes erkannte sie Jost, der über dem Faßchen lag. Sie drehte rasch den Hahn, nahm das Licht und rannte hinauf ins Zimmerchen, wo sie den Leuten fast ohne Atem sagte, der Meister sei drunten im Keller wohl tot. Das Gesindel stob auseinander. Auguste meinte vor Schreck und tat ihr Büßlein schnell zur Ruhe. Man holte den Toten herauf, räumte das Hinterstübchen, tat ein Bett hinein und legte ihn hin. In seinem Gesicht war ein ängstlicher Zug erstarrt, als kümme ihn etwas, darob er noch nicht ruhen könne.

Noch am Abend wußte es das ganze Städtchen, daß Meister Jost gestorben war. Das Totenglöcklein schlug für einen Bürger. Ein großes Geleite kam zu seinem Grab. Auf diesem stand bald ein Kreuz, und in einem Türchen daran war zu lesen:

Hier ist begraben
Meister Jost,
Zum Mohren genannt
Und allbekannt
Durch seinen Kram.
Nimm der Seele dich an,
O großer Herregott!

(Fortsetzung folgt).

Meiner ersten Liebe.

Dort, wo mein Leben aus dem Kinderland
Auf ahnungsvoll beschriftetem Frühlingspfad
Zum ersten Mal ins heiße Leben trat
Und erster Leidenschaften Qual empfand,
Dort steht im hellen Mädchenkleide Du,
Trägst Haiderosen in der schmalen Hand
Und winkst mir unverstandene Grüße zu.

Vielleicht bist Du schon alt, vielleicht schon tot.
Ich weiß es nicht. Doch weiß ich noch den Tag,
Da ich zum ersten Mal am Wagenschlag
Dir schüchtern meine armen Rosen bot.
Nun bring' ich meinen letzten Strauß Dir dar —
Und bin nicht minder schüchtern, schau und rot,
Als ich es einst mit meinen Rosen war.

Hermann Hesse.



Frühlingsallegorie.

Nach dem Gemälde von Martin Schönberger, David.